

Die deutschen Professoren und der Weltkrieg.

Von Dr. Walter Schickel,
Professor des Völkerrechtes an der Universität
Marburg.*)

Einer der tüchtigsten Diplomaten des Deutschen Reiches, unser Botschafter in den Vereinigten Staaten, Graf Bernstorff, hat in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg eine große Anzahl amerikanischer Universitäten besucht und dort über allgemein interessierende Dinge wie unsere Sozialgesetzgebung einen wissenschaftlichen Vortrag gehalten. Zahlreiche amerikanische Hochschulen haben ihm dafür die Würde eines Ehrendoktors verliehen. Als er aber einmal gefragt wurde, ob denn die Sammlung amerikanischer Doktorhüte für ihn zu einem neuen Sport geworden, hat er resigniert geantwortet, seine Aufgabe lag vornehmlich darin, Sympathien für seinen deutschen Heimatstaat zu erwecken. Die einzigen Kreise, die dafür einen geeigneten Boden abgaben, seien die Gelehrten, und so wende er sich zunächst an die amerikanische Wissenschaft, um dort für Deutschland zu wirken.

Die geistige Isolierung Deutschlands bei Ausbruch des gegenwärtigen Krieges beweist zur Genüge, daß jener Diplomat sich in bezug auf die allgemeine Stimmung in den Vereinigten Staaten uns gegenüber keinem falschen Pessimismus hingeeben, sondern die Dinge durchaus richtig beurteilt hat. Das gilt aber auch von seiner positiven Meinung über die Wertschätzung deutscher Wissenschaft im Ausland. Wer selbst als Gelehrter draußen war, unter den Gelehrten des Auslandes etwa bei wissenschaftlichen Kongressen, konnte sich wirklich nicht über Zurücksetzung beklagen, er spürte etwas von einer gewissen Weltpopularität seiner Kunst, und rührend war es, wie sich einem andere Gelehrte aus den fernsten Erdteilen näherten und erzählten, was sie ihrem Studium in Deutschland verdankten. Es waren keineswegs nur Worte der Erkenntnis, die sie aus Deutschland mitgebracht, es waren oft Klänge des Herzens, die bei ihnen wieder auflebten, wenn sie der Poesie unserer Universitätsstädte gedachten. In diesem Ansehen deutscher Wissenschaft im Ausland lag für uns Deutschland ein großes Kapital, doppelt wertvoll in einer Zeit, wo nun einmal tatsächlich unsere Aktivposten dort so überraschend gering waren.

Es stellt dem vaterländischen Eifer unserer Professoren ein ausgezeichnetes Zeugnis aus, daß sie sich sofort bemüht haben, bei der Krisis des deutschen Gedankens da draußen dieses Kapital für ihr Vaterland nutzbar zu machen. Aber in der Art, wie das geschehen, ist man in Erklärungen und Broschüren vielfach so ungeschickt gewesen, daß ich fürchte, es ist der entgegengesetzte Effekt eingetreten. Das neutrale Ausland ist durch diese Kundgebung deutscher Gelehrter vielfach so peinlich berührt worden, daß dieser große Aktivposten im Saldo des Völkerlebens, der für uns das Ansehen der deutschen Wissenschaft bedeutete, noch wesentlich herabgemindert ist, ohne daß der gewünschte Erfolg auch nur im geringsten erreicht wäre.

Wer das Geistesleben an unseren Universitäten aus eigener Anschauung kennt, konnte freilich dadurch kaum überrascht werden. Unserem ist es kein Geheimnis, daß die Vertreter der Geisteswissenschaften seit Jahrzehnten in Deutschland vorzugsweise nach rückwärts orientiert sind, daß zum Beispiel für die neueren Historiker in der großen Mehrzahl die nationale Einigung im Jahre 1870/71 noch den Brennpunkt ihres Denkens ausmacht. Von diesem Standpunkt alldeutsch gefärbter national-liberaler Gesinnung aus, die für das Denken unserer Professoren charakteristisch ist, gab es zwischen Deutschland und dem Ausland keine geistige Brücke mehr, die man mit Erfolg hätte beschreiten können. Wie viel Gutes hätte sich zum Beispiel gegen den Vorwurf des Militarismus sagen lassen. Wenn der Jar während oberschwebender, von ihm selbst erbetener diplomatischer

*) Zuerst veröffentlicht in der Münchener Zeitschrift Das Forum, A. d. N.

Verhandlungen mit Kaiser Wilhelm II. heimlich ein Heer von acht Millionen gegen uns mobil macht und, trotzdem er damit die Schuld auf sich ladet, die diplomatische Situation in eine militärische verwandelt zu haben, von den Kulturmächten des Westens weiter unterstützt wird, heißt das den deutschen Militarismus bekämpfen? Aber statt sich mit solchen Feststellungen zu begnügen, konstatieren mehr als 3000 deutsche Professoren frisch und munter, daß es in Deutschland gar keinen Militarismus gibt. Als ob sie damit unser unergleichliches Heer schützen müßten, obgleich Militär und Militarismus ganz verschiedene Dinge sind. Denn unter Militarismus hatte man bisher die Übertragung spezifisch militärischer Anschauungen auf die Dinge des bürgerlichen Lebens verstanden, wo sie nicht hingehören. Wenn der junge Hindenburg aus dem Deutsch-Französischen Feldzug nach Hause schreibt, der Krieg ist sozusagen der natürliche Zustand für den Soldaten, so wäre der ein Narr, der darin Anstoß nähme. Daß sich aber unsere gute Gesellschaft jahrzehntelang durch alle möglichen pensionierten Generale in den nationalen Zeitungen überzeugen ließ, daß die Friedensbewegungen ein Blödsinn seien, ist im höchsten Maße bedauerlich. Wenn ich als Völkerrechtslehrer mich über strategische Probleme äußern wollte, so würde mich niemand ernst nehmen, und es würde mir wahrscheinlich nicht einmal gelingen, meine darauf bezüglichen geistigen Produkte in irgendeiner besseren Zeitung unterzubringen, aber über die völkerrechtlichen Probleme des Ausbaues einer internationalen Rechtsordnung bestimmen dann tatsächlich die Meinungen alter Generale das öffentliche Denken.

Gerade hier liegen aber die tiefen Wurzeln für die allgemeine Hebe gegen den deutschen Militarismus. Jüngst haben sich wenigstens die Preussischen Jahrbücher zu der Erkenntnis durchgerungen, daß Frankreich und die angelsächsischen Länder mit dem pazifistischen Gedanken geradezu durchtränkt werden, und daß, wenn selbstverständlich für jeden „tiefen Denker“ dieser Standpunkt auch unmöglich sei (111), es doch ein schwerer politischer Fehler sei, diese Tatsache völlig zu übersehen. Des letzteren Fehlers haben sich all die Kundgebungen deutscher Gelehrter schuldig gemacht, die mit bisher zu Gesicht gekommen sind. Nirgendwo hat sich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß alle praktische Friedensliebe, die Deutschland in 44 Jahren betätigt hat, in der öffentlichen Meinung des Auslandes den Schaden nicht hat wettmachen können, den die Haltung Deutschlands gegenüber der theoretischen Bewegung, statt des Krieges den Frieden zu rufen, im Ausland verursacht hat. Wer von all den Professoren, die Kundgebungen unterzeichnet und Kriegsbroschüren geschrieben haben, weiß denn überhaupt etwas davon, wie sehr Deutschland in dieser Frage die Auslandsmächte auf den Haager Konferenzen vor den Kopf gestoßen hat? Wer von den neueren Historikern in Deutschland hat es überhaupt für notwendig erachtet, sich mit dem Vergangenen der Dinge auf den Haager Friedenskonferenzen auch nur eingehend vertraut zu machen? Auch das mangelnde Verständnis Deutschlands für die pazifistische Kulturbewegung hätte sich durch unsere Gelehrten mit Leichtigkeit gegenüber dem Ausland aus unserer politischen Vergangenheit erklären lassen. Es hätte nur des Hinweises bedurft, daß uns, den jüngsten unter den Nationalstaaten, nur die Tüchtigkeit der preussischen Waffen aus einer politischen Misere von sechs Jahrhunderten herausgeführt hat, daß die militärische Ohnmacht Deutschlands von unseren Nachbarn früher so böse ausgenützt worden ist, daß sie selbst schon damit an unseren Tendenzen gesteigerter Müstungen die Schuld tragen, und daß der Krieg, den sie gegenwärtig gegen uns führen, leider zunächst nicht geeignet ist, auch bei uns das pazifistische Ideal zu fördern.

Das alles hätte gesagt werden können und gesagt werden müssen. Aber leider ist es nicht geschehen, weil man die Probleme auf der deutschen Seite überhaupt nicht gesehen hat. Damit bringe ich nur ein Beispiel, das mir als modernem Völkerrechtslehrer besonders nahe liegt. Mit anderen Dingen steht es so.

Zimmer wieder wird der Reiz des Auslandes auf unsere wirtschaftliche Entwicklung betont. Dabei überieht man ganz, daß schon unser ganzes Verfassungssystem uns auch zu den Völkern verwandten Blutes in Gegensatz stellt, die, wie das norwegische, keinen Grund haben, uns gerade unter dem Gesichtswinkel des wirtschaftlichen Konkurrenten zu betrachten. Ebenso unsympathisch wie uns der Zarismus ist, ebenso peinlich empfindet das Ausland unser autoritäres Prinzip des deutschen Konstitutionalismus. Demokratie, bei uns eine bei den herrschenden Schichten überbelumdete Parteiforderung, ist dem Ausland nicht nur eine Selbstverständlichkeit, sondern wird geradezu als ein Gebot der Moral angesehen. Darum werden wir uns natürlich unsere Verfassungsform nicht von dem Ausland vorschreiben lassen, aber wenn man über den Gegensatz zwischen Deutschland und der übrigen Welt schreiben und versuchen will, für unsere Sache Verständnis zu erwecken, muß man diese Gegensätze zunächst einmal kennen.

Nach dem Kriege wird in Preußen-Deutschland bekanntlich alles anders! Hoffen wir, daß wir dann auch ein Geschlecht von Gelehrten bekommen, das die Sache Deutschlands zu vertreten weiß, indem es zum Ausland auch in politischen Dingen, wie oben gesagt, „die geistigen Brücken“ findet.